

Alti, schöni Wiler Brüch

Im Dialekt aufgeschrieben von Ulrich Hilber (1863–1939), Lehrer in Wil, Förderer der Heimatkunde

Im alte Schötzehus am Weier

Al Johr, wens amel ernstlech afgange hät z herbstele; wenn öber di füechte Wise i de Thurau und gegem Wile hindere disebe wysse Nebelschleier kroche sind; wenn im Rebberg usse s Trubewächters Bistole krahchet hät, dass d Store und anderi Schelme uf und drus sind vo de schönste blaue Trube n eweg; wenn d Hüeterbuebe gjuchset händ und Öpfel und Herdöpfel brötlet im lustige Fürli – dann isches i usne Buebejohre amel im alte Schötzehus am Weier lebzig wore. Disebe grosse Läden am Schötzezustand sind fyrlech ufange n unds hinderst und letscht Plätzli hät müese ordli putz und abgstäubet si, dass s au e Gattig mach am Grümpel-schüsse.

Dozmol ist amel no en bsundere Feritag gsi a sebem Mäntig. De Herr Lehrer Bächtiger hät doch müese go schrybe, was alls troffe werdi oder öppe denebet use lätzi. S ei wie s ander hät us Buebe nöd so starch kümmeret, als wamme n öppe chönt astele n a so me lieblech inegweihte Ferizuestupf. E Wyl devo hämmer natürlu au müese dihenesy bim Schötzehus und zueluege, wer am beste treffi. Und wens eim gär grote n ist, für n e Viertelstündli oder no e chli länger mit ere guete n Usred ine zschlüfe zo de Schötze

n und ganz noch zuezuuege, wies ernstli d Böchs an Bagge nend und wagger zyled, bis s endli doch nöd ganz grote n ist – wies dann öppenemol gmoret und de Chopf gschüttlet händ, vors dihenes überem Weier abgwungge händ oder ase n e blöds Einerli zeigt – das hät me doch müese gseche ha. Aber erst denn, wens emol eim glunge n ist, das eis ums ander mol de Pejass füre cho ist und zablet hät und freudig öbere gwungge: s sei grote – botz tunder, wie häts denn amel e Gschicht geh und e Wingge n und Rüeferume n und ane. Und de Büchsemeister Bru hät au no extere zuegwungge und gschmöllet, er heigs fast denkt, damol mües es goh. Er heig wohl derno aghebet bim Butze, das s langi zume Schoope oder vilecht gär zume guete Schluck usem Stegefässli.

Doch, was verzeli do vo n alte Zyte. Was weiss usses Jungvolch no vom Schötzehus am Weier und vom lustige Lebe n a sonige Tage dune im Stand, dobe n i der alte, schöne Stube bim Herr Schötzewirt Stadler und Under de mächtige Linde zmitzt uf em Platz. Wenn nöd no s altherwürdig Stygdach blibe wär mit em Wetterfännli ob em oberste Tritt und wenn ihm letschthi nöd zu üser aller Freud a paar schöni Inschrifte n erstande

wäred, die von all dem dütlech brichet – wer wött später no as rych Erlebe vo dem Hus am Weier denke! – Nu eis ist zu üser Freud vom alte Schötzelebe blibe: s Steckli-träge. Und das ist guet eso! Mer müend i n üsem Städtli de n alte, liebe Brüch sorg hebe. Si ghöred i n üseri enge, heimelige Gasse wie de schö, fyrlech Chachelofe mit em warme Chüstli zu nere n alte, gmüeteleche Wilerstube n und wie n üseri steinerne Brüne mit grosse Tröge n uf üseri wyte Plätz.

Vom Steckliträge

Kum chönd mers z Wil a sebem schöne Herbstsuntig erwarde, bis s Mittagesse fertig ist und is d Mueter entlech grüscht und nomol ghörig visitiert hät. Me wör fast meine, die Guet heb kei Ahnig, worum mer so pressieret: Wenn me z spot ufechäm in Hof, so wäred natürlu die schönste Schütze-gobe scho verteilt und dänn müesst üserrein am End mit em e blöde Steckli oder mit eme Fännli verlieb ne. Nei, nu seb nöd! Seb mag recht si für di chlinste Börzel, wo a de Hand vo de Schwöster laufed und nu ofs Ringli plangered. En grosse, cheche Bueb aber und die grössere Meitli, die zyled lieber uf öppis Rechts, wo me bim Laufe n im Zug dar zeige.